



# KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

## **Solange wir reden**

**von Anna Schlutter**

Mein Herz pocht immer noch vor Wut, als ich in die dunkle Straße einbiege, die am Flussufer entlangführt. Als ich das letzte Mal auf mein Handy gesehen habe, war es zwei Uhr nachts. Die Straße liegt wie tot vor mir, das Wasser still und unbewegt wie ein schwarzes Loch, in das ich mit jedem falschen Schritt hineinfallen könnte. Die schwach leuchtenden Laternen sind in viel zu weiten Abständen aufgestellt, und aus der Ferne höre ich gedämpfte, tiefe Stimmen. Unter jeden anderen Umständen hätte mir diese Situation die pure Angst in die Adern getrieben, doch jetzt spüre ich in ihnen nur meine Hysterie kochen. Wenn ich diesen verdammten Weg gehen muss, um endlich nach Hause zu kommen, gehe ich ihn. Ich nehme alles in Kauf, um von dieser grässlichen Party zu fliehen. Während die bedrohlich raschelnden Bäume und ihre düsteren Schatten langsam aus meinen Gedanken verschwinden und ich zielstrebigem Schrittes über das verformte Kopfsteinpflaster laufe, kann ich nur noch daran denken, wie leid ich das alles bin. Diese Aufgesetztheit, diese Heuchlereien, diese ganzen falschen Spielchen. Freundinnen, die angeblich immer nur das Beste für dich wollen, und dann auf der nächsten Party mit dem Jungen rummachen, in den du seit der sechsten Klasse verliebt bist. Eltern, die dich dafür anschreien, schon wieder zu einer Party zu gehen, anstatt zuhause zu bleiben und zu lernen. Die nicht mehr wissen, was es bedeutet, sechzehn Jahre alt zu sein. Die nicht mehr wissen, dass es bedeutet, ein verdammt ätzendes Leben zu führen, in dem man ständig das Gefühl hat, fast an etwas umzukommen. Langeweile, Schule, Eifersucht oder Herzscherz- ganz egal was, ich ertrage nichts mehr von alledem. Ich bin so in Gedanken versunken, dass ich die beiden düsteren Gestalten, die sich in naher Entfernung unter einer Laterne bewegen, erst spät bemerke. Mein Verstand zieht es in Erwägung, umzukehren, zurück auf die Party zu gehen oder sonst wohin, nur nicht diesen beiden unbekanntenen Personen entgegen, die sich aus irgendeinem Grund wie ich nachts am Flussufer herumtreiben. Doch mein Körper entzieht sich jeglichen logischen Schlussfolgerungen, als würde er allein von meinem unerbittlichen Frust gesteuert werden. Und so bewegen sich meine Füße wie von selbst, laufen einfach weiter, so als würden die tiefen Stimmen nicht lauter werden, so als würden die dunklen Gestalten nicht näher kommen. Sie laufen sogar noch, als ich nur noch wenige Meter von den beiden entfernt bin, als ich im Schein der Laterne ihre Umrisse ausmachen kann, die zeigen, dass es zwei Männer sind, die sich miteinander unterhalten.

**Solange wir reden** von Anna Schlutter



## KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Doch vor allem laufen sie noch, als ich sehe, wie der eine Mann seine Hand hebt und dem anderen mit geballter Faust ins Gesicht schlägt. Und dann halten sie an. Und bewegen sich keinen Zentimeter mehr. Bewegen sich nicht, als der eine Mann zusammensackt und der andere ihn am Shirt packt und wieder hochreißt. Bewegen sich nicht, als er wieder zuschlägt und wieder und wieder, während sich sein Opfer nicht einmal wehrt. Nicht einmal wehren kann. Bewegen sich nicht, als er ihm einen letzten harten Stoß verpasst, als der Mann daraufhin nach hinten klappt wie eine weggeworfene Puppe, als er mit dem Kopf an der Lehne der Parkbank aufschlägt, und anschließend reglos auf dieser liegen bleibt. Seltsam verdreht, als hätte man an der Puppe vor dem Wegwerfen gezogen und geschraubt. Doch Puppen bluten nicht. Aber der Mann schon. Blut strömt von seinem aufgeschlagenen Hinterkopf, läuft auf sein hellblaues Shirt, auf die Bank, auf den Boden. Im schwachen Licht der Laterne sieht es aus wie schwarze Tinte. Ich muss vergessen haben zu atmen, denn plötzlich ringe ich nach Luft, keuche fast, und das ist alles, was ich tun kann. Meine Beine sind immer noch wie versteinert, mein ganzer Körper unbeweglich, wie in einem dieser Alpträume. Du willst wegrennen, aber du kannst nicht, und aus deinem Mund kommt nur ein lautloses Schreien. Und dann schreie ich doch. Schreie, als mich der andere Mann ansieht, als sich unsere Blicke treffen, als ich ihm genau in die Augen sehe. In die dunklen, leeren Augen, die bisher nur auf das schreckliche Bild gestarrt haben, das sich ihnen bietet. Doch nun fixieren sie etwas anderes. Mich. Und dann renne ich. Ich drehe mich um und renne, kann nichts anderes mehr denken als weg. Weg, weg, weg, weg, weg. Ich muss weg. Doch die Schritte hinter mir werden immer lauter, und dann spüre ich, wie mich eine Hand am Arm packt, wie sich eine andere auf meinen Mund presst, wie beide mich an ihn heranziehen und festhalten. Ich muss die Augen zusammen gekniffen haben, denn auf einmal ist alles schwarz, und dann scheint sich vor meinem inneren Auge ein Film abzuspielen. Ich sehe meine Freundinnen, die jetzt immer noch auf dieser Party tanzen oder knutschen oder sonst was tun, denen wahrscheinlich noch nicht mal aufgefallen ist, dass ich einfach gegangen bin, weil ich ihnen nicht einmal Tschüß gesagt haben. Ich sehe meine Eltern, die zuhause auf dem Sofa liegen und beide vor dem Fernseher eingeschlafen sind, mein Vater mit heruntergerutschter Brille und meine Mutter mit Fernbedienung auf der Brust. Und ich sehe mich, die aufgebracht durch verlassene dunkle Straßen stapft und ihr Leben verflucht. Ein Leben, das doch eigentlich so schön war, dass es an ihm gar nichts zu verfluchen gab. Ein Leben, das jetzt vorbei ist. Denn noch während sich dieser Film abspielt, spüre ich eine Angst, die ich nicht kenne. Die Angst um mein Leben. Und rechne damit, jeden Moment ein Messer in meinem Rücken zu spüren oder Hände, die sich um meinen Hals schlingen. Schicke Stoßgebete in den Himmel, dass ich das alles nicht so gemeint habe, dass ich mein Leben nicht hasse, dass ich es liebe, und dass ich es leben will. Dass ich nicht

**Solange wir reden** von Anna Schlutter



## KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

sterben will. Und dann plötzlich merke ich, dass ich meine Augen wieder aufgemacht habe. Dass ich wieder sehen kann, und dass ich mich bewege. Nicht, weil ich es will, sondern weil der Mann mich mitschleift. Ich denke daran, mich loszureißen, wegzurennen, doch es bleibt ein Gedanke. Seine kalte Hand ist so eng um mein Handgelenk geschlungen, dass ich es nicht einmal wage, sie zu auch nur einen Zentimeter zu bewegen. Mein ganzer Körper ist wie in Trance, während meine Schritte seinen folgen. Wie bewusstlos starre ich auf seinen Rücken, seinen Hinterkopf, mustere ganz genau, was ich von dem Menschen sehen kann, der mir voraus geht. Der jemanden umgebracht hat und nun dabei ist, mich zu entführen. Merke, dass mir Tränen die Wange runterfließen, während ich sein T- Shirt und seine kurzen Haare zur Kenntnis nehme, beides dunkel, beides bietet einen seltsam vertrauten Anblick. Nicht, als hätte ich genau diesen Menschen schon einmal gesehen, doch als hätte sich mir ein solcher Anblick schon oft geboten. Und dann merke ich, warum. Er ist jung, und er sieht genauso aus wie alle anderen Jungen auch. Seine Kleidung, die Frisur, die Art, wie er läuft, sogar sein Arm, der meinen Arm umklammert. Erst jetzt kommt die Erinnerung an sein Gesicht zurück, welches ich im Schock des Moments nicht richtig wahrgenommen habe; weiche Gesichtszüge, glatte Haut, das Gesicht einer dieser Typen, die gerade im Club sein sollten um ein paar Mädchen aufzureißen, anstatt Menschen am Flussufer umzubringen. Seine Hand zittert, sein Griff beginnt nachzulassen. Ich entscheide mich dazu, mich doch loszureißen, einfach wegzurennen, so weit wie ich kann. Selbst wenn er mir hinterherrennt, mich wieder packt und festhält, selbst wenn hier keine Menschenseele ist, die mir helfen könnte, ich hätte es wenigstens versucht. Doch gerade, als ich all meine Kraft zusammengenommen habe, wird sein Griff wieder fest, so fest, dass ich keine Chance habe, und dann zerrt er mich zu einer der Bänke, die alle paar Meter am Flussufer aufgestellt sind. Ich kann meine Lage kaum fassen, als wir tatsächlich nebeneinander auf einer Bank sitzen, seine Hand immer noch um meinen Arm geklammert, meine Wangen immer noch nassgeweint, mein Kopf immer noch benebelt vom Schock, mein Herz immer noch pochend vor Todesangst.

Wir tun beide nichts anderes als auf das dunkle Wasser zu starren, das kalt und teilnahmslos seinen Weg nimmt. Plötzlich möchte ich lachen. Laut und hysterisch lachen. Die ganze Angst und die ganze Panik einfach aus mir heraus lachen. Denn das alles kann einfach nicht wahr sein. Das alles kann vielleicht irgendeinem anderen Menschen passieren, und anschließend landesweit in allen Tageszeitungen erscheinen, aber doch nicht mir. So was passiert in meinem Leben einfach nicht. Und trotzdem sitze ich jetzt hier, neben einem Mörder, der wahrscheinlich gerade überlegt, wie er die Zeugin seines Mordes am besten umbringt, und starre aufs Wasser.

**Solange wir reden** von Anna Schlutter



## KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

„Es tut mir leid.“ Seine Stimme ist brüchig, aber trotzdem seltsam klar, ganz anders als das schlammige Wasser, das mein Blick immer noch fixiert. Er spricht leise, und trotzdem zucke ich zusammen. Noch größer als der Schreck darüber, dass er überhaupt mit mir redet, ist der Klang seiner Stimme. So jung und fast wohlklingend. Keine Stimme eines Mörders. Dann kommt mir wieder in den Sinn, was ich gesehen habe. Was er getan hat. Wie er auf den anderen Mann einschlug, immer wieder, dann das Blut. Wieder will ich wegrennen, doch er hält mich immer noch fest. „Ich wollte ihn nicht umbringen.“ Ich will nicht mit ihm reden. Doch solange wir reden, bringt er mich nicht um. „Warum hast du es dann getan?“ Meine Stimme ist nicht weniger brüchig, noch dazu unverkennbar von Angst erfüllt. Er sagt nichts mehr. Ich erwarte, dass er jeden Moment beginnt, auch auf mich einzuschlagen, meinen Kopf zu packen und gegen die Bank zu donnern, bis ich genauso verdreht und leblos am Boden liege, doch nichts dergleichen passiert. Dann wage ich es, meinen Kopf zu drehen und ihn anzusehen. Sein Blick ist auf das Wasser gerichtet. Er ist vielleicht doch etwas älter, als ich gedacht habe. Zwanzig. Fünfundzwanzig. Irgendetwas in der Richtung. Er würde meinen Freundinnen gefallen, schießt es mir durch den Kopf. Dieses klassisch gute Aussehen, das gar nicht zum Rest passt. Das gar nicht zu der Hilflosigkeit passt, die er ausstrahlt, der völligen Niederschlagung und Verzweiflung, die sich in seinen tiefen Augenringen und dem leeren Blick widerspiegeln. „Ich wollte, dass es vorbei ist.“ „Was?“ „Mein Leben. Mein altes Leben.“ Sein Griff wird noch fester. „Ich dachte, es wäre vorbei. Vergangenheit. Und dann holt sie mich wieder ein.“ „Die Vergangenheit?“ „Dieser verdammte scheiß Idiot.“ Fast scheint es, als würde er gar nicht mit mir reden. Als würde er mit dem Wasser reden oder mit sich selber. Als würde er mich gar nicht realisieren. „Er taucht einfach hier auf. In meiner Stadt. Auf einer Party meiner Freunde. So als hätte er nach mir gesucht. Ich beschließe abzuhaufen, und was macht er? Folgt mir. Folgt mir an dieses verdammte Ufer und redet mit mir.“ Sein Griff ist nun so fest, dass ich spüre, wie meine Hand langsam abstirbt. Doch ich wage es nicht, mich zu bewegen. „Und dann sagt er diesen einen verdammten Satz. Diesen einen verdammten Satz, und alles war wieder da.“ „Was war wieder da?“ Meine Stimme ist nicht mehr als ein Flüstern, und zuerst denke ich, er hätte mich nicht gehört. Doch dann sagt er genauso leise: „Die Beleidigungen. Das Kribbeln in meiner Oberlippe, wenn ich versucht habe, nicht zu weinen, während das Lachen in meinen Ohren dröhnte. Die Schläge. Die Tritte. Der Dreck vom Boden in meinem Mund. Mein Schluchzen. Das Augenverdrehen meiner Mutter, wenn ich wieder mit zerrissener Jeans nach Hause kam. Mein Vater. Mehr Beleidigungen. Mehr Schläge. Mehr Lachen. Abfällig. Verspottend. Und seine Worte. Sinnlos. Du bist sinnlos. Das alles war weg. Vergessen. Und dann kam alles wieder.“ Erst als er sein Gesicht in seinen Händen vergräbt, merke ich, dass er meine Hand losgelassen hat.

**Solange wir reden** von Anna Schlutter



## KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Ich bleibe reglos sitzen. Ich könnte gehen. Aufstehen und rennen. Er würde mir nicht folgen, ich kann es spüren. Er würde bleiben. Ich bleibe auch. Als er wieder spricht, sind Momente vergangen. Momente, in denen ich nichts getan habe, als zu sitzen und zu warten. „Ich dachte, ich hätte mein Leben gerade auf die Reihe bekommen. Alte Kontakte abgerissen, neue aufgebaut. Alles hinter mir gelassen. Dachte, ich wäre endlich der, der ich sein will. Stattdessen bin ich alles, was ich nie sein wollte. Ich bin zu dem geworden, was mich kaputt gemacht hat. Ich habe den Hass wieder in mir aufkochen gefühlt, den ich die ganzen Jahre hatte. Es war, als wäre ich dieser Hass. Als hätte ich Matt die ganze Schuld für alles gegeben, das jemals schief gelaufen ist. Dabei war er genauso arm dran wie ich. Er hat das Gleiche durchgemacht wie ich. Die gleichen beschissenen Eltern. Die gleichen beschissene Wohngegend. Der gleiche beschissene Alkohol. Die gleichen beschissenen Drogen. Ich habe auf ihn eingeschlagen, als könnte ich meine Vergangenheit auslöschen, aber das werde ich niemals können. Ich bin meine Vergangenheit.“ Er sieht mich an. Sieht plötzlich überrascht aus. Scheint jetzt erst zu merken, dass ich noch da bin. Dass ich überhaupt da bin. Dass er die ganze Zeit mit einer Fremden geredet hat. Einer Fremden, die mitangesehen hat, wie er einen Menschen umgebracht hat. Für einen kurzen Moment glaube ich, dass er mir doch noch etwas antun wird. Dass er mich aus dem Weg schafft, damit er sein neues Leben weiterleben kann. Niemand sonst hat es gesehen. Niemand sonst kann ihn verraten. Doch dann weiß ich, dass er diesen Willen nicht mehr hat. Ich weiß es, als ich seinen Blick sehe, der jetzt nicht mehr leer ist, sondern fertig. Er ist fertig. Mit seinem alten Leben und auch mit seinem neuen. „Es tut mir leid“, sagt er nochmals, den gleichen Satz, mit dem er das Gespräch begonnen hat. Doch jetzt sagt er ihn nicht mehr zum Wasser, nicht zum toten Mann, nicht zu sich. Er sagt ihn zu mir. Und er sieht mich an. „Es tut mir leid. Du solltest gehen.“ Wir sehen uns noch einen Moment lang an, dann vergräbt er das Gesicht wieder in seinen Händen. Ich will aufstehen. Will gehen. Will weg von hier, nach Hause, und das alles vergessen. Ich sehe vor mir, wie ich nach Hause komme, langsam die Treppe hochgehe und das leise Schnarchen meines Vaters höre, das aus dem Schlafzimmer dringt. Wie ich in meiner rosa Bettwäsche liege und an die Decke starre, während das Handy auf meinem Nachttisch aufblinkt vor lauter Nachrichten. Nachrichten, die alles beinhalten, was in meinem Leben wichtig ist. Nachrichten, deren Inhalt zeigt, wie klein meine Welt ist. Und wie geborgen. Die meiste Zeit unseres Lebens schaffen wir es, an den wirklich schlimmen Dingen vorbeizugehen. Sie auszublenden. Sie betreffen uns ja nicht, und ändern können wir sie auch nicht, also warum sollten wir uns überhaupt darum kümmern? Wir haben ja unsere eigenen Probleme, auf die wir uns fixieren, sodass wir immer in unserer kleinen heilen Welt leben. Warum nicht? Es funktioniert ja. Es hat auch für mich immer funktioniert.

**Solange wir reden** von Anna Schlutter



## KÖLNER JUNGE AUTOREN AWARD 2017

Doch jetzt nicht mehr. Man schafft es, schlimme Dinge zu ignorieren, wenn sie weit weg passieren. Und ich weiß, dass mich das Ganze nicht einmal interessierte, hätte ich morgens in der Zeitung davon gelesen. Mann an Flussufer erschlagen. Ich hätte nach der Überschrift aufgehört zu lesen. So was passiert ständig, was geht es mich schon an? Doch jetzt kann ich nicht mehr die Augen verschließen. Jetzt geht es mich etwas an. Und deswegen bleibe ich. Bleibe sitzen, neben ihm. Und sage: „Ich weiß nicht, wie es sich anfühlt, wenn man versucht etwas Schlimmes zu verdrängen, und es einen dann wieder einholt- weil mir in meinem Leben noch nie etwas Schlimmes passiert ist. Aber ich weiß, dass jeder Mensch eine Vergangenheit hat. Und keiner davon kann sie ändern. Aber wir sind nicht unsere Vergangenheit. Denn wir haben auch noch unsere Zukunft. Und egal, was auch immer uns angetan wurde, was auch immer wir getan haben. Die Zukunft bleibt. Und wir können selber bestimmen, wie sie aussieht. Auch, wenn wir etwas Falsches getan haben. Für das Richtige ist es nie zu spät.“ Ich hole mein Handy aus meiner Jackentasche, gehe auf das Telefon- Feld und halte es ihm hin. Für eine Weile reagiert er nicht. Wir sehen uns nur an. Es vergehen Minuten, dann nimmt er mir das Handy aus der Hand, wählt 110 und hält es sich ans Ohr. Die Streifenwagen kommen mit Blaulicht. Die Dunkelheit des Himmels beginnt, langsam aufzureißen, und die Morgendämmerung breitet sich aus. Das laute Geräusch der Sirenen durchschneidet die Stille, die sich über das dunkle Wasser und uns gelegt hat. Niemand hat seit dem Anruf ein Wort gesagt. Niemand hat sich gerührt. Ich drehe meinen Kopf und sehe, wie das erste Polizeiauto zwischen den Bäumen erscheint und mit einer starken Bremsung auf dem verformten Kopfsteinpflaster zum Stehen kommt. Sie sind immer noch in einiger Entfernung, und ich drehe meinen Kopf wieder, sehe dieses Mal ihn an. Er betrachtet mich ebenfalls. „Es sind schon viele Menschen in meinem Leben gegangen, die ich gebeten habe, zu bleiben. Es ist noch nie jemand geblieben, den ich gebeten habe, zu gehen. Danke.“ Dann steht er auf und geht den Polizisten entgegen, über ihm der Himmel, der die ersten Lichtstrahlen auf das dunkle Wasser wirft.